

VERGÄNGLICH



Trashmuseum

TRASH MUSEUM

Auf den Zug ins Müllmuseum warten Thomas Schwebel (hauptsächlich Fehlfarber) und sein Düsseldorfer Kompagnon Stoya, die nach monatelanger Vorbereitung endlich unter dem Namen Trashmuseum eine Maxi bei »Das Büro« veröffentlicht haben. Titel: »If Drinking Don't Kill Me Her Memory Will«. Trotz entsprechendem Titel und gleichlautenden Ankündigungen sind die ausgewählten Stücke von Bob Dylan, George Jones und Leon Redbone keine Saut- und Mitgröhllieder, sondern eher tief sinnige Gedanken über die entscheidenden Dinge im Leben: Liebe, Tod und Alkohol.

NEUES AUS LIMBURG

Wirtschaftswunder, einst neben Fehlfarben und Palais Schaumburg die große Hoffnung der neuen deutschen Pop-Musik, sitzen derzeit im Studio und spielen ihre vierte Langrille ein. WiWu stecken nicht auf, trotz oder gerade wegen der Tiefschläge, die sie in den letzten zwei Jahren hinnehmen mußten. Erinnern wir uns: 1982 mitten in einer Promotion-Tour für ihre zweite LP hatte die Gruppe einen schweren Unfall mit der Band-Bus, der die WiWu zu einer halbjährigen Pause zwang. Schließlich gab es noch Ärger mit der damaligen Plattenfirma, Polydor. Der Streit führte dazu, daß man sich voneinander trennte. Sie hatten aber noch Glück im Unglück; die Limburger bekamen einen Vertrag bei Ariola, auf deren Unterlabel »On-Records«. Hier erschien im Frühjahr '85 »Pop-Adenauer«, eingespielt im eigenen 24-Spur-Studio, das seit Herbst '83 in Betrieb ist. Hier sind WiWu nun eifrig beschäftigt mit den Aufnahmen zu ihrem neuesten Vinylprodukt. Auch filmisch war die Band wieder aktiv, zumindest zwei von ihnen. Sänger Angelo Galizia und Gitarrist Tom Dokupil spielten zwei tragende Rollen in Gabors Altorays Film »Pankow 95«, der mit einigem Erfolg im ZDF und in Programmkinos lief. Die vier aus Limburg sind also nicht untätig geblieben. Mit Erscheinen der neuen Platte wird im Frühjahr '85 gerechnet. Titel steht noch nicht fest. Vielleicht haben Wirtschaftswunder diesmal etwas mehr Glück. Verdient hätten sie's ja.

Klaus Fischer



Wirtschaftswunder

Foto: Jochen Magnus



Beatitudes

Foto: Mechthild Holter

THE BEATITUDES

«... It's the NOW!-Sound, it's what's happening. That's why the Electric Prunes, Animals, Herman's Hermits, Paul Revere and the Raiders, Stones, The Seeds are all using the Vox-Wah-Wah-Pedal. And it works with any amplifier. If you are a professional musician or wanna sound like one — get quickly the new Vox-Wah-Wah-Pedal. At your Vox-dealer. NOW!» — mit diesem obskuren Werbespot der Electric Prunes für die Firma Vox (zu finden auf dem Garage-Punk-Sampler PEBBLES Vol. 2) leiten die Berliner Beatitudes ihr Konzert im Kölner Luxor ein. Danach schreitet die Band (drei Männer, zwei Frauen) auf die Bühne und plötzlich ist es wieder 1966. Button-down-Paisleyhemden, enge, helle Jeans, breite Gürtel stechen ins Auge, primitive Orgelriffs, schepperndes Schlagzeug und markante, einfache Gitarrenriffs schleichen sich in die Gehörgänge.

Endlich kriegt man eine der zahlreichen, obskuren Sixties-Garage-Punk-Bands, die auf so vielen noch obskuren Compilations (Pebbles, Boulders, etc.) vertreten sind, live zu sehen. Wow!, dieser Sound, Wow!, das ist psychedelische Beat! Und wenn »Miss Schulz« ihre ersten Worte singt, hört man den Geist von Jefferson Airplane.

Wie plötzlich auftretender Nebel legen sich die Sounds der Sixties über das Luxor, breiten sich aus, pfeifen durch die Ecken und Nischen. Heute abend braucht man sich keine alten Photos anzugucken, denn man ist dabei, mit Leib und Seele. The Sixties come to town. Das Quintett in der »klassischen« Besetzung Gitarre, Baß, Schlagzeug plus Orgel oder Saxophon macht es dem Zuschauer in der Tat leicht, einen Einstieg zu finden. Die Grenzen sind klar abgesteckt, es geht um die weiße Musik der 60er. Dabei stehen weniger die englischen Bands dieser Epoche Pate, sondern die amerikanischen. Neben unzähligen Garage-Punk-Bands mögen die Beatitudes die Byrds, Bob Dylan und Jefferson Airplane. Psychedelische Ausschweifungen sind weniger ihre Sache, dafür sind sie zu brav. Das Jahr 1967 haben sie noch nicht erreicht.

Die Beatitudes springen nicht auf den Revival-Zug auf um Aufmerksamkeit zu erheischen, nein, sie tun das, was sie leidenschaftlich gerne hören: Songs und Sounds der 60er. Das ist für sie die wahre Bedeutung von Pop: Kurze Songs, greifbare Melodien, ein 'bewährtes' Image und ein 'sauciful of' Mythos. Mythen von den aufregenden 60ern, von aufregenden Musikern, aufregenden Sounds, aufregender Kleidung, aufregender Kunst, aufregender Lebenseinstellung usw. Für die Beatitudes ist ihre Idee von den Sixties wichtiger, als die damalige Realität. Deswegen haben sie auch eine Existenzberechtigung ohne nur als ein akustisches und optisches Artefakt einer vergangenen, glorreichen Epoche der Popgeschichte zu gelten. Wenn eine Legende lebt, ist sie also wieder lebendig, oder? Auf jeden Fall beherrschen sie die Zitate, oder treffender den Zeitgeist, von damals aufs perfekteste.

Die Gruppe, die vor ca. zwei bis drei Jahren gegründet wurde, hat nach eigenen Angaben in Berlin eine große Fangemeinde und genießt eine ähnliche Reputation wie die Ärzte. Bisher haben sie auf ihrem selbstgegründeten Label »Twang!« eine EP (The Grace Of Mystery) herausgebracht und verhandeln momentan wegen weiterer Veröffentlichungen mit diversen Plattenfirmen. Die Beatitudes möchten kein Geheimtip bleiben, oder etwa eine Kultgruppe. Natürlich möchten sie Platten verkaufen. Aber nur wenn sie dabei »moralisch integere« bleiben können, d. h. selber bestimmen dürfen, wie sie klingen. Also keine Synthesizer.

Was den Beatitudes fehlt um sich über naheliegende Kategorisierungen hinwegzusetzen, sind ein Mangel an musikalischer Beweglichkeit. Aus dem »roarenden« Jahrzehnt gibt es noch viel mehr zu entdecken, auszugraben und wiederaufleben zu lassen. Von den magischen Harmonien der Seachers bis zum Agit-Pr(rop)-Hippie-Groove eines Sly Stone.

Die Beatitudes sollten mehr Risiken auf sich nehmen, unberechenbarer werden, mehr Energie freisetzen, Fahnen schwingen und Sprüche klopfen. Eitler und arrogant sein. Wirkliche Popstars werden. Klassiker sind sie ja schon. Nur Mut! Ran! Ran! Ran! (Ehemals: Run, Run, Run) *Olaf Karnik*

MEMPHIS AN DER SAAR

Hallo Elvis — Deutsche Popstars zerstören eine Legende

Am 8. Januar 1985 hätte er seinen 50. Geburtstag gefeiert, der König des Rock'n'Roll. Grund genug für das erste deutsche Fernsehprogramm, in der Saarbrücker Saarländhalle eine große Gedenkparty zu inszenieren. ZDF-Hitparaden-Großen feierten einen Rocker: Howard Carpendale wäre »ohne ihn wahrscheinlich kein Sänger geworden«, Geier Sturzflug vergewaltigt »Return To Sender« und für Stefan Waggerhausen war er »ein einziger genialer Rock'n'Roll-Muskel«. Auch Helga Feddersen und Joy Flemming fledderten an seiner Leiche — luschig, spaßig, mundgerecht für den Freitagabend im Ohrensessel. Als vorläufiger Höhepunkt an Geschmacklosigkeit lieferte Peter Schilling (»Major Tom«) ein Techno-Pop-Medley aus »Muß I denn zum Städele hinaus/Wooden Heart« und dem Baßlauf von Frankies »Relax«. Diese Schandtat wird ihm in den ewigen Jagdgründen noch teuer zu stehen kommen.

Doch die öffentlich-rechtlichen Totengräber hatten noch mehr zu bieten: Howard Carpendale weinte dem Wunderkerzen schwenkenden Publikum ein herzerreißendes »In The Ghetto« vor und uns Udo Lindenberg meinte in seiner immer jugendlichen Art, daß »Elvis die miefige Spießergesellschaft gehörig verschreckt hätte«. Richtig so, immer drauf auf die Spießer. Leider vergaß der gute Mann, in welcher Sendung er da seine Bürgerschreck-Parolen von sich gab!



Talla von Two Of China

DER WOHL TEMPERIERTE COMPUTER TWO OF CHINA

K-Y JELLY's Finger am digitalen Puls Frankfurts mit Meldungen von der unabhängigen Cityfront: TALLA, Chef und Mentor der geklonten Synthesizer-Combo **Two Of China**, versucht nach seinem Solo-Einstand im Maxiformat »Telk Mee« weiterhin sein Glück in diversen eigenständigen Projekten. Er möchte zwar weiterhin die lockere Kooperation mit seinem Ex-Axodry-Partner Ralf Henrich pflegen (der z. Z. mit »Surrendere den großen Hit landen möchte), ansonsten jedoch sukzessiv den ersten wahren Erfolg aufbauen. Die bisherige permanente Mißachtung diverser Frankfurter Medien und zentraler Neo-Kulturzirkel ruft in Talla keine gesteigerte Larmoyanz hervor. »Synthetische Tanzmusik mit dem gewissen Tiefgang? Hier kennt man wohl nur halbgeniale Dilettanten oder schlafe Profis« — deshalb treibt es ihn nicht nur andauernd in die Aufnahmestudios (nicht bloß wg. seiner bevorstehenden zweiten Single mit Two Of China, sondern auch einem aktuellen Projekt, das sich **Moskwa Television** nennen soll), nein, er versucht auch als Deejay im »Techno Club«, aktive Geschmacksveränderungen zu bewirken. Den gradatimen, tragfähigen Kompromiß versucht Talla zu kreieren qua Kreativität, Avantgarde und Bodenständigkeit. Seine Japan-Abhängigkeit beschränkt sich mittlerweile nicht mehr nur auf puren YMO-Fetischismus; sie wächst zu handfesten Connections aus: schon für die nahe Zukunft ist ein Cassettensampler mit eher unbekannt Gruppen aus Nippon geplant, der ebenso über den Dachverband »Future Dance Association« organisiert wird wie auch seine bisher veröffentlichten Werke. »Nicht nur die japanische Technologie hat sich von der blanken Kopie zur Innovation und Nr. 1 auf dem Weltmarkt gewandelt — das gilt auch für die elektronische Popmusik!« Talla himself ist langfristig mit der Nr. 2 zufrieden, wird aber die in seinen Arrangements evidenten asiatischen Einflüssen noch forciert. Neben Keyboarder Jimmy fehlt zur Band noch ein englischsprachiger Sänger, wozu noch Ausschau gehalten wird. 1985 wird zeigen, ob die Technokraten das Rhein-Main-Eisbrechen werden. *K-Y Jelly*

SHORTROMANS

DAS NÄCHSTE GROSSE DING?

»Ich glaube, der Mensch träumt nur, damit er nicht aufhört zu sehen.« (J.W. v. Goethe)

Ernsthaftigkeit, weltschmerzliches Pathos, klirrende Träume. So wehren sich junge deutsche Künstler seit über zwei Jahrhunderten gegen kulturelle, wirtschaftliche, emotionale Rezession. Dirk Draeger ist auch so ein ernster Deutscher. Mag er englisch singen, mag's »international« produziert sein, doch seine Short Romans sind ein deutsches Phänomen.

Das Programm der sauerländischen Senkrechtstarter beginnt am Stadtrand von Alphaville. Thematisch und marktstrategisch.

Erstens: Short Romans machen Gitarrensounds, den jedermann gleich kenneerisch als englisch identifiziert. Alphaville macht englisch verkleideten Synthie-Pop. Zweitens: Beide sind unter der Union Jack-Decke deutscher Romantik-Tradition verbunden. Man greift sich ans Herz, statt alberig zu lachen und zu tanzen. Obwohl es Tanzmusik ist. Drittens: Marian Gold und Dirk Draeger. Stimmen, die man nie vergißt. Unverwechselbar das Timbre des männlichen Liebhabers (moderne Ausführung), mit dem sich Kintop-süchtige Maiden von der Landfrauensschule auf Anhieb einlassen. Viertens: Ob unterdrückter Chauvinist oder guter Kumpel — stolz sind sie alle, »daß welche von uns heutzutage so international klingen können«. Deswegen wird fünftens ja auch nicht mehr deutsch gesungen, sondern deutsche Seele international zugänglich gemacht. Deutsch selbst ist dagegen uncool (trotz des Genies von Peter Hein und Holger Hiller).

Der gravierende Unterschied: Short Romans haben ihre nachgerade erschreckend intensive Platte »37 Guitars« (solche Titel sind auch schon wieder möglich) beim Independent-Label Jalousie produziert, deren Manager Thomas Hermann und Phillip Boa stets am Rande der Pleite jonglieren und ihren jungen Römern nur zögerlich »ne Mark fürs nächste Bier borgen können. Alphaville gehört WEA.

Den Nachteile, aus einem armen Hause zu kommen, haben Hermann und Boa durch Bauernschläue halbwegs ausgeglichen. Als die Single »Black Day« in einer lokalen Hörer-Hitparade des WDR vorgestellt wurde, ließen sie 300 Postkarten für die Poppunk-Nummer los, was »Black Day« auf Platz 1 katapultierte. In der Woche darauf klapperte es nicht ganz so gut. Phillip Boa: »Wir hatten noch mehr Karten geschrieben, landeten aber nur noch auf dem 15. Platz.« Außerdem dienten sie BRAVO und anderen Medien die Short Romans als 17 bis 18jährige Kinderstars an (der Shirley Temple-Effekt). In Wahrheit sind die drei Römer rund vier Jahre älter.

Trotzdem mag der Medienküngel die Short Romans. Formel Eins und WDR-MusikConvoy zogen die Jungs vom Dorf ins Fernsehen. Der WDR lud sie ins Hörfunk-Studio. Das Übliche. Für's linke Gewissen suchen die Herren vom Funk gern mal eine Independent-Gruppe aus, der man dann nach Leibeskräften Gutes tut.



Short Romans

»Natürlich sagen uns jetzt alle möglichen Leute, gibt Dirk Draeger zu, »daß sowas die Engländer doch besser könnten. Also warum dann überhaupt? Aber für mich ist das eben wichtig. Für mich. Und wenn es sich vielleicht auch überzogen anhört, aber ich könnte ohne die Musik gar nicht leben.«

Bis auf Draegers Wildwestfilm-Stimme ist tatsächlich alles daran schon mal dagewesen, aber die Rekombination ist so trickreich, daß man erst spät auf Police und Cure und U2 und vor allem XTC kommt. Und Dirk grinst (so grinsen die hochgeschossenen Lockenköpfe, die einem die Freundin ausspannen): »Okay — ich bewundere diese unglaublichen Melodien und Hooklines von XTC.« Die übrigen Römer sind so richtig nette Kerls von Neben-an, Typ Skatspieler, der eine zwar mit Irokesen-Schnitt, aber dem Wesen nach Biertrinker. Heinz Weber, der Trommler, ist gut für's Image, um nicht in die Untiefen der »Rockmusik« gezerrt zu werden. Interviews verbringt er lieber abseits am Tresen. (»Warum handeln Interviews nicht mal von was anderem?«). Und Bassist Martin Komorek ist stumm wie Kaspar Hauser. Nur zum Schluß profiliert er sich enorm mit dem Statement: »In Deutschland gibt es niemand, der solche Musik macht.«

Wegen der erbarmungswürdigen Armut des Labels ist »37 Guitars« im 8-Spur-Verfahren aufgenommen. Dem eifertigen Manager Phillip Boa ist das peinlich — er hat nicht erkannt, daß gerade die technische Rohheit der Platte Charme gibt und die Auto-Pudding-Glatte nimmt, obwohl eine Pop-Melodie die andere jagt und die Gefahr der Hyper-Kommerzialität bei jedem Refrain dräut.

Wie man ausgerechnet zwischen Meschede und Brilon (»oh, wie das fetzt, oh, wie das swingt, wenn der Sauerländer singt«) auf clevere Ohrwürmer wie »Wildwest«, »White Sails« oder »Break My Back« kommt, ist die obligatorische Frage des überreizten Großstädtlers. Meschede hinter den sieben Bergen besteht beispielsweise im wesentlichen aus einem Freibad mit angegliederten Häuserzeilen, Einkaufszentrum und winters aus einigen eingemeindeten Skihängen. Dirk: »Ich hab seit meinem vierten Lebensjahr den ganzen Tag Radio gehört. Na, und sonst: man richtet sich ein, in so einem Kaff, fährt öfters weg, hat einen großen Bekanntenkreis. Ich selbst gehe gern in Discotheken.«

Alles also gar nicht so schlimm in der Provinz. Beim Formel Eins-Video aber traf der ernsthafte Deutsche Dirk Draeger immerhin auf BANANARAMA (»Keren hat mich abends auf der Fete die ganze Zeit angelacht«). Der Sündenfall naht. Noch wäre der Römer mit dem Großen Lätium »froh, wenn die Platte so viel verkaufen würde, daß die nächsten Produktionen gesichert sind.« Aber schon locken Geld und Luxusfrauen. Und die Industrie hängt den Jungs auch schon den üppigen Busen ins Gesicht. Die »Black Day«-Single wird neuerdings über einen Industrie-Vertrieb verkauft.

Der kalkuliert schräge Gitarren-Pop könnte eben das nächste große Ding werden — schon der Stimme wegen, die immer so klingt, als gingst du am leeren, stürmischen, endlosen Strand auf der Suche nach dem Sinn deiner Existenz. Hatten wir das schon mal? *Freddie Rockenhaus*